

1. Kapitel

Das Leben hinter dem Obst- und Gemüsestand

Serena

In den unzähligen, kleinen Wellen, die über den See wandern, spiegelt sich das Licht der Morgensonne. Fischerboote schaukeln sanft im Nordwind.

»Beeil dich!«, ruft Vater mir zu. »Oder soll ich alles alleine machen?«

Wieder ein mühsamer Morgen auf dem Marktplatz, heute in Limone. Ich ignoriere das Ziehen in meinem Rücken und schleppe eine der schweren Kisten zu unserem Stand, wo Mutter mit ein paar Frauen tratscht. Bei meinem Anblick fährt sie erschrocken zusammen.

»*Mamma mia*, Serena! Wie siehst du denn aus?« Abschätzig mustert sie mich von Kopf bis Fuß. Typisch, dass ihr erst jetzt, in Anwesenheit der anderen Marktfrauen, mein Outfit ins Auge sticht.

»Weshalb bindest du die Haare nicht zusammen? Das wirkt so ungepflegt! Und dein Rock ist schmutzig! Wie ist das denn passiert?« Sichtlich entsetzt schlägt sie die Hände über dem Kopf zusammen und faltet sie anschließend wie zum Gebet gen Himmel. »*Madonna*, siehst du das? Was soll ich bloß mit so einer Tochter anfangen? Warum hast du mir an ihrer Stelle nicht drei Jungs geschenkt?«

Aus dem Augenwinkel heraus bemerke ich, wie sich die alte Maria vom Käsestand rasch bekreuzigt und mir einen halb mitleidigen, halb rügenden Blick zuwirft.

Genervt stoße ich die Luft aus, bevor ich den würzigen Geruch von Bergkäse einsauge. Ich schüttele meine Mähne und zupfe am orangefarbenen Rock herum, der auf der oberen Hälfte Kaffeefflecken trägt. Mist!

Vorhin, während der Fahrt auf dem Rücksitz, genehmigte ich mir klammheimlich einen Becher aus der Thermoskanne. Ohne Koffeinschub hätte ich wohl weitergepennt. Um Mama nicht noch mehr zu provozieren, ziehe ich mir die Schürze über und binde meine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Doch so schnell lässt sie sich nicht beruhigen. Sie kommt herüber zu uns und jammert Papa vor: »Hast du gesehen, Vincenzo, wie deine Tochter heute wieder herumläuft?«

Vater ist gerade dabei, mit Emilio - meinem älteren Bruder - die schweren Kisten mit dem Obst auf den Stand zu hieven. Glücklicherweise brummelt er nur vor sich hin und schenkt Mamas Gezeter keine Beachtung.

Die wendet sich nun ihrem Sohn zu. »Oh, Emilio, du bist ein Schatz, dass du uns heute wieder hilfst! Obgleich du gestern den ganzen Tag auf der Baustelle geschuftet hast!«

Meinem Bruder ist es vergönnt, zwischendurch als Maurer auf verschiedenen Baustellen auszuhelfen. Er erledigt auch anderweitig handwerkliche Arbeiten, wenn seine Hilfe nicht gerade auf dem Markt vonnöten ist. Übernehmen tut er sich dabei nicht. Der Rhythmus, in dem er arbeitet, gleicht dem eines Schlafwandlers. Doch in den Augen meiner Mutter ist er der fleißigste Mensch unter der italienischen Sonne. »Pass bloß auf, dass du dich nicht übernimmst, mein Lieber!«

Häufig frage ich mich, weshalb mich meine Eltern überhaupt die mittlere Reife absolvieren ließen, wenn ich jetzt doch nirgendwo außer auf dem Markt arbeiten darf.

Vermutlich habe ich es den Professoren der Mittelschule zu verdanken. Signora Luca setzte sich eindrucksvoll für mich ein. Es genügten eine Handvoll Audienzen mit meinen Eltern, die rasch Früchte trugen. Meine Klassenprof war ein Genie darin, Menschen zu manipulieren und sie besaß das seltene Talent, mit jedem auf Augenhöhe zu kommunizieren. So gelang es ihr, meine Mutter, die zuvor der Meinung war, eine einfache Verkäuferinnenlehre würde genügen, zu überzeugen, dass eine gute Schulbildung heutzutage das A und das O auf dem Berufsmarkt wäre.

Nach der *Matura* durfte ich für kurze Zeit im Tourismusverein der Nachbargemeinde aushelfen. Doch schon bald holten mich meine Eltern zurück. Jede Hand sei gefragt. Und sie beide würden ja auch nicht jünger. Seitdem friste ich mein Dasein hinter dem Obst- und Gemüsestand.

Eigenartig, dass Mutter so viel Wert auf meine Unterstützung legt, wenn ich in ihren Augen dann sowieso nichts richtig mache.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass sie nur jemanden braucht, an dem sie ihre Unzufriedenheit auslassen kann.

Ihr missbilligender Blick bleibt erneut an mir hängen. »Die Leute werden sich das Maul über uns zerreißen, wenn du so ungepflegt herumrennst!«, zischt sie wie eine der Schlangen, die Emilio in seinem Zimmer hält.

Ich rücke ein Stück von ihr ab und stolpere beinahe über den Behälter voll Ananas, der hinter mir steht. »Jetzt sieht doch keiner mehr was!«, verteidige ich mich und beiße die Zähne zusammen.

Vor unserem Stand tummeln sich eine Menge Frühaufsteher, vor allem Rentner, die den Wind am Morgen der Mittagshitze vorziehen. Angeregt unterhalten sie sich über das Wetter und mustern mich verstohlen.

»Zwei davon, bitte!« Eine ältere Frau, die es kaum erwarten kann, dass wir die restliche Ware positioniert haben, deutet mit knochigem Zeigefinger auf die Wassermelonen vor ihr und erlöst mich damit von Mutters Moralpredigt.

»*Buon giorno, signora*«, entgegne ich schnell. »Die Melonen sind aber sehr schwer. Unmöglich können Sie die alleine schleppen!«

Die Frau ist keine Sechzig mehr. Ich kann ihr doch nicht zwei von den prallen Dingen verkaufen, ohne dass diese sie zu Boden ziehen!

Ein Ellbogen bohrt sich schmerzhaft in meine Rippen. Automatisch fahre ich herum und blicke in Mutters puterrotes Gesicht.

»Serena wird Ihnen behilflich sein. Wie weit soll sie Ihnen die Melonen denn tragen?«

»Oh, das wäre toll!« Die freundliche Signora zeigt zu einem Baum in der Nähe. »Dort drüben steht mein Dreiradmotorroller.«

Ich folge ihr sofort mit der zweiten Melone und positioniere sie auf der Ladefläche des Dreiradlers.

Mütterlich, beinahe mitleidig, lächelt mir die Omi zu und reicht mir ein paar Cent Trinkgeld. »Vielen Dank *tesoro*, du bist ein Schatz! Der liebe Gott wird dich nicht vergessen.« Dann steigt sie in die winzige Kabine und startet den Motor.

»Wie kannst du es wagen, unserer Kundschaft einen Kauf auszureden?! Sollen wir alles wieder mit heimnehmen?«, keift Mama.

»Jetzt reg dich doch nicht so auf«, meint Vater gelassen, während er ein paar Salatköpfe in eine Tüte gibt und an mich weiterreicht, da ich am nächsten an der Waage stehe.

»Ach, weißt du, Vincenzo, diese Träumerin ist so was von unnütz hier!«

»Beruhig dich, Valentina.« Behutsam streicht Papa meiner Mutter über die Schulter, die sie mir demonstrativ zuwendet, und wechselt sofort das Thema.

Emilio wirft mir einen verächtlichen Blick zu, bevor er sich in ihre Unterhaltung einbringt.

Wieder einmal frage ich mich, weshalb ich ausgerechnet in dieser Familie gelandet bin. Der Storch hat mich bestimmt am falschen Ort abgeworfen.

Mein Leben als Markttochter unterscheidet sich gänzlich von dem meiner ehemaligen Schulfreundinnen. Ich darf gar nicht daran denken, wie viel Freizeit sie neben ihrem Studium haben. Und vor allem dürfen sie studieren, was immer sie möchten, und suchen sich ihre Berufe selbst aus. Davon kann ich nur träumen.

Seufzend wende ich mich der nächsten Kundin zu. »*Prego, signora?*«

»Zwei Kilo Kirschen, bitte. Und ... die Pfirsiche dort, sind die schon sehr reif?«

»Hier, versuchen Sie doch einen von diesen hier!« Mit Plastikhandschuhen greife ich nach einem der rotwangigen Pfirsiche, der sich weich, aber nicht matschig anfühlt, und lege ihn der Kundin in die Hand.

Sie betastet ihn, reibt ihn zwischen den Händen, bis sie schließlich hineinbeißt. »Uh, *che buona!* So süß und saftig zugleich!«

Routiniert schaufle ich die Kirschen in eine Papiertüte und wiege sie ab. Es fällt mir nicht schwer, die vielen Menschen, die um diese Uhrzeit schon auf den Beinen sind, so freundlich wie möglich zu bedienen. Zumindest von ihnen möchte ich nicht angemotzt werden und bin dankbar für jedes nette Wort. Für jedes Lächeln oder Augenzwinkern.

Hätte ich doch bloß zu Hause bleiben und mit Fiorella und unserer Clique ins Freibad fahren können. Stattdessen stehe ich mir hier die Beine in den Rücken und bin wieder mal Mamas Zielobjekt des Tages.

Ihre Stimmung passt so gar nicht zu diesem versteckten Dörfchen am Gardasee. Limone ist ein äußerst liebevoll gestalteter Ort. Ich liebe die rote Blumenpracht, die sich um den mehrstöckigen Steinbrunnen am Ufer schmiegt, genauso wie um die Palmen an der Einfahrt zur Promenade. Oleanderbäume, pinkfarbene und weiße Blüten säumen die Brüstung, die entlang des Gehweges zum Kieselstrand hinab führt.

Bereits die Anfahrt von über einer Stunde war beschwerlich, mit meiner Familie, die mich um vier Uhr aus den Federn riss.

Die ganze Fahrt über jammerten Mutter und Emilio herum. Über die Politik, die nicht enden wollende Hitzewelle, die steigenden Preise der Gemüse- und Obstbauern.

Das altbekannte Klagelied meiner Mutter tröpfelt mir seit Jahren in die Ohren: Wie arm wir Verkäufer dran seien. Nie wüssten wir, ob die Saison gut läuft oder der Hagel die Ernte zerschlägt. Und was für ein unruhiges Leben wir führten.

Als Papa an der Raststätte kurz auf die Toilette musste, bedauerte sie zum gefühlten tausendsten Mal, ihn anstatt eines Großgrundbesitzers geheiratet zu haben. Der wäre in vielerlei Hinsicht die bessere Partie gewesen.

Ich habe den Eindruck, dass Papa ihr ständiges Jammern längst nicht mehr zur Kenntnis nimmt, somit schwieg er die meiste Fahrtzeit und stieg umso kräftiger aufs Gaspedal. Er wollte keinesfalls riskieren, dass ihm Mario aus Verona den besten Platz direkt am Seeufer wegschnappte, so wie beim letzten Mal.

Und ich? Ich beugte mich auch heute dem Befehl meiner Mutter.

Wie gern hätte ich einmal am Samstag freige habt. Doch ein Besuch im Freibad wäre die reinste Zeit- und Geldverschwendung, meinte sie.

Vergeblich suche ich seit Jahren nach einem Bürojob, um mich von der Familie zu distanzieren und mein eigenes Geld zu verdienen. Aber meine spärliche Freizeit reicht nicht mal für ein Bewerbungsgespräch. Bereits zweimal wurde ich zu einem solchen eingeladen, und jedes Mal musste ich im letzten Moment absagen. Stattdessen waren Gemüse und Obst bei den Bauern abzuholen. Mutter war *dummerweise* ausgerechnet an diesen Tagen verhindert.

Sie hatte schon immer die Hosen an, wie meine Oma, Papas Mutter, das auszudrücken pflegte. Der würde das allerdings niemals zugeben.

Ob es daran liegt, dass Mama fünf Jahre mehr auf dem Buckel hat als er?

Die beiden lernten sich verhältnismäßig spät kennen und gehören älteren Jahrgängen an, als die Eltern meiner Freundinnen.

Ein Junge war alles, was sie sich wünschten. Vielleicht auch zwei.

Jungs sind kräftig und können zupacken. Dünne und zu groß geratene Mädchen wie ich müssen bloß durchgefüttert werden, um irgendwann mal vielversprechend zu heiraten. Mit etwas Glück einen Mann aus einer reichen Familie, der die Kosten der Hochzeit übernimmt.

Papa ist der Einzige, bei dem ich ab und zu eine Gefühlsregung wahrnehme, wenn Mutter mich in Grund und Boden stampft. Doch auch er hütet sich seit jeher, ihr Widerworte zu geben. Es scheint fast so, als dürfe er ohne ihre Erlaubnis kaum atmen. Und Emilio sitzt jeweils daneben und grinst hämisch vor sich hin.

Die wenigen Male, in denen ich es wagte, das Wort gegen unsere Mutter zu erheben, schrie er mich an, nannte mich eine blöde Kuh und führte sich auf, als hätte ich versucht, ihr die Kehle durchzuschneiden.

»Träumst du wieder? Los, reich mir ein Paar Handschuhe!« Unsanft reißt Mama mich aus meinen wehmütigen Gedankengängen und setzt im nächsten Moment ihr Verkäuferinnenlächeln auf, um Kunden zu bedienen.

Inzwischen hat sich eine Schlange gebildet und die Leute murren bereits ungeduldig. Man möchte noch einen Espresso miteinander schlürfen und die Neuigkeiten aus der Tageszeitung besprechen. Und wo wäre das angenehmer als an einem schattigen Plätzchen in einem der zahlreichen Cafés, wo man direkt am See sitzen und dem Plätschern des Wassers lauschen kann.

»Du bist ein außergewöhnlich hübsches Mädchen und dabei auch noch so fleißig!«, lobt mich eine auffallend gut gekleidete Signora, die sich mit ihrem überdimensional großen Sonnenhut von der älteren Kundschaft abhebt. »Du bist mir schon mal aufgefallen.« Sie schnippt mit den perfekt manikürten Fingern. »Ich glaube, das war in Riva.« Dann rückt sie ihre Sonnenbrille mit den riesigen dunklen Gläsern zurecht. »Mit deiner natürlichen Schönheit und Jugend ziehst du bestimmt viele Käufer an.«

Verwundert über so viel Komplimente, die wie Balsam auf meiner angeschlagenen Seele wirken, betrachte ich mich im Spiegelbild der Waage. Ich blicke auf die verzerrte Gestalt in der grünen Schürze, mit dem zusammengebundenen Haar im Nacken. Was diese Frau wohl an mir findet?

Komplizenhaft zwinkert sie mir zu und beugt sich über das Obst in meine Richtung. »Ich finde es toll, wie du deine Familie unterstützt! Die wenigsten Mädchen in deinem Alter würden das tun.«

Ich lächle gezwungenermaßen und nehme das Geld entgegen. Wenn diese Dame wüsste!

»Man hat nicht immer eine Wahl«, murmele ich mehr zu mir selbst als an sie gewandt.

Doch die freundliche Frau mit dem schicken Hut und dem Kleid einer Hollywood-Diva hat mich trotzdem verstanden. Noch einmal beugt sie sich zu mir herüber und ich kann es von ihren Lippen ablesen: »Man hat immer eine Wahl!«